

Erzähler vom Westerwald

Monats-Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Hachenburger Tageblatt.

Wochen-Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Th. Kirchhölzl, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 52.

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1.50 M., monatlich 50 Pf., ohne Postgeld

Hachenburg, Donnerstag den 2. März 1911

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgepaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pf., die Restzeile 30 Pf.

3. Jahrg.

In Paris 1871.

Der alte Turnvater Jahn ohrfeigte einmal einen Berliner Buben, weil der sich „nichts besonderes“ dabei dachte, daß auf dem Brandenburger Tor die Quadriga fehlte, der vierpännige Siegeswagen. Napoleon hatte ihn nach Paris schaffen lassen, damit er dort den Triumphbogen schmückte. „Dah wir den Wagen wiederholen wollen, sollst du denken!“ rief zornig der brave Friedrich Ludwig Jahn dem verdutzten Jungen zu, als die Maulschelle knallte. Der Wunsch wurde bald erfüllt. Schon 1814 war Paris von den Truppen der Verbündeten besetzt und mancher Raub fand den Weg zurück, darunter die Quadriga. Das war der erste Einzug des Prinzen Wilhelm von Preußen, unseres nachmaligen ersten Kaisers, in die Lichtstadt an der Seine. Ein zweites Mal wiederholte er sich im Jahre darauf. Daß er noch einmal, und zwar an der Spitze Allduitslands, siegreich als Geführter hier einziehen würde, das hat er damals sicher nicht geträumt. Mit Napoleons Niederwerfung glaubte man mindestens ein Jahrhundert des Friedens errungen zu haben, wenn nicht gar den ewigen Frieden, gebüht von den Mächten der „Heiligen Allianz“.

Das 19. Jahrhundert sah trotzdem viel Kriegslärm; und auch Paris mußte noch einmal knirschend den Einmarsch fremder Eroberer erleben. „A Berlin, A Berlin!“ hatten die Leute in der Kammer und auf den Boulevards geschrien, als in den heißen Julitagen 1870 der Krieg nahegerückt war und die Eröffnung der Feindseligkeiten vielleicht eine Frage von nur wenigen Stunden schien. Bei uns rief man nicht ungehebt: „Nach Paris, nach Paris!“, aber man tat seine Pflicht. Und 7½ Monat später war man doch so weit: vom 1. bis 8. März 1871, also heute vor 40 Jahren, hausten deutsche Soldaten in der „Hauptstadt der Welt“ und zum dritten Male war Wilhelm der Siegreiche umgeben bei der Erbsünde zu Gasse. Wir wollen, gewißig durch die Geschichte, jetzt nicht etwa wieder behaupten, es sei damals das unüberwindlich letzte Mal gewesen, daß deutsche Musketierkugeln den „heiligen“ Boden entweihten. Die Stimmung in Paris, wo für ganz Frankreich die Politik gemacht wird, ist noch heute so wandelbar, daß von einem auf den anderen Tag ein Ausbruch der Volksleidenschaften alle Friedensarbeit der Diplomaten vernichten kann. Noch erschallt nicht das „A Berlin, A Berlin!“, aber gerade eben wieder ist die gesamte französische Presse unbegreiflich reizbar: sie erklärt die Wohnung unseres Kriegsministers, deutsche Blätter sollten nicht Respekt für die französische Fremdenlegation machen, als eine Beleidigung Frankreichs. Genau so waren 1870 die Herren beleibt, weil die Spanier einen deutschen Prinzen einluden, als Herrscher ihren Staat zu reorganisieren. Man sollte sich drüber mehr vorheben. Auch ein viertes Mal würde bei uns nicht lange gefackelt werden. „Wo liegt Paris? Dahier, dahier. Den Finger drauf: das nehmen wir!“

Als 1871 die deutschen Truppen in Paris einzogen, hatten die französischen Patrioten in der Nacht zuvor wenigstens die äußerste Schmach zu verhindern gesucht. Der Triumphbogen, das Gedächtnismal napoleonischer Siege, auf das einst die Quadriga vom Brandenburger Tor verpflanzt werden sollte, war — gespreit. Eiligst war ein Graben hindurchgezogen, ein 11er Wall von Pfastersteinen aufgetürmt, zum Überfließen eiserne Ketten dazugesperrt. Die hellblauen 18. Garaten, jetzt erstes kurbessisches Husarenregiment König Humbert von Italien in Miedenhofen, bei Metz, bildeten die Spitze der einmarschierenden Truppe, die natürlich unter allen Vorherrschaftsmahregeln, wie auf dem Gefechtsfelde, auch mit seitlichen Patronen einzog. Das „Überfließen“ im Lormweg des Triumphbogens sehen und über Ketten, Wall und Graben hinweggehen, war für unsere Reiteroffiziere eins. Die übrigen Truppen — 30 000 Mann waren für den Einzug bestimmt — marschierten dann allerdings links herum, aber „symbolisch“ war dieser letzte französische Widerstand ebenso zusammengebrochen, wie der ernstere im Felde. Kein Capua, kein Votterleben erwartete unsere Soldaten, sondern farges Massenquartier auf blauer Diele in geräumten Säulern des Pariser Zentrums, auch waren sie nur auf Magazinsverpflegung angewiesen, denn possende „Wirtshäuser“ gab es nicht in dieser Gegend der Woläste. Aber für alle äußerliche Unbill entschädigte das wunderbare Hochgefühl, als Rächer und Richter an der Stätte zu weilen, an der alles Unheil für Deutschland ausgebebt worden war. Die Fensterläden waren beim Einzug geschlossen gewesen. Die Pariser wollten, abgesehen von den in allen Ländern gleichen und ungleichen Gassen und Nichtstauern der Straße, an dem Triumph des Feindes nicht teilnehmen. Erst Tags darauf, als der Zapfenstreich die Boulevards entlang ging, ludte sie das ungewohnte Schauspiel, und sie mischten sich unter die Tausende feiernd — aber mit umgehangtem Gewehr — einhergehenden deutschen Soldaten.

Die Herrlichkeit dauerte nicht allzulange, denn schon loberte der Aufstand der Kommune empor und die Deutschen konnten die „Lichtstadt“ sich selber und den einander zerfleischenden Bürgern überlassen. Am 3. März nahmen unsere Truppen wieder ihre Stellungen außerhalb von Paris ein, sozusagen im ersten Rang des Theaters, während zu ihren Füßen die blutigen Greuel der Revolution sich abspielten. Die Franzosen wußten zu fliehen, das haben sie in manchem glänzenden Feldzuge

bewiesen. Aber sie verstehen es nicht, Niederlagen zu ertragen und still neue Kräfte zu sammeln. Wenn sie noch einmal „A Berlin, A Berlin!“ riefen und zur Antwort wir nach Paris kämen, so wäre Mord und Brand und Umsturz wieder der Schluß der Tragödie. Die Erinnerung an die Zeit vor 40 Jahren ist den Franzosen nötiger als uns.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die französischen Blätter gebärden sich ziemlich unmanierlich ob der offiziellen Note, mit der die „Nordd. Allg. Btg.“ in die Diskussion über die Fremdenlegation eingegriffen hat. Sie wollen nicht zugeben, daß es durchaus angebracht, ja geradezu Pflicht ist, junge Leute vor dem Eintritt in die Fremdenlegation zu warnen. U. a. schreibt der Pariser „Temps“ zu der Note der „Nordd. Allg. Btg.“: „Ohne lange bei der Prüfung der Beweggründe dieser Note zu verweilen, halten wir dafür, daß die gesamte Presse und öffentliche Meinung Frankreichs darauf mit einem entschiedenen Einspruch antworten muß, und wir fügen hinzu, daß man durch derartige ungerechtfertigte Angriffe zwischen unseren Nachbarn und uns einen dauernden und schweren moralischen Zwist herbeizuführen droht.“ Andere Pariser Blätter sprechen sogar in lächerlicher Nervosität von einer „Herausforderung“ durch die deutsche Presse und namentlich durch das halbamtliche Berliner Organ. Diese seltsamen Unschuldengel! Wenn sie sich lieber an die Stimmen im eigenen Lager erinnern wollten, die gelegentlich an den Zuständen in der Fremdenlegation die bitterste Kritik üben. Es ist noch gar nicht lange her, daß die skandalöse Angelegenheit des Legationskassiers, die letzte in einer langen Reihe von Tragödien, selbst auch in der Deputiertenkammer einen sehr lauten und erregten Widerhall fand.

+ Der Gesandtschaftsbesuch über die Feuerbestattung ist dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen. Aus den hauptsächlichsten Bestimmungen des Entwurfs sei das folgende hervorgehoben:

Die Feuerbestattung darf nur in landespolizeilich genehmigten Anlagen erfolgen. Die Genehmigung wird Gemeinden oder Gemeindeverbänden erteilt; sie kann jedoch auch anderen Körperschaften des öffentlichen Rechts, denen die Sorge für die Beschaffung der öffentlichen Begräbnisplätze obliegt, erteilt werden. Die Genehmigung ist zu verfallen, wenn die Einrichtungen den technischen Anforderungen nicht entsprechen, wenn die äußere oder innere Ausgestaltung der dem Zweck entsprechenden Würde ermangelt, wenn sich bei der Anlage geeignete Räume und Einrichtungen zur Unterbringung von Leichen, zur Aufnahme von Leichenöffnungen, zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten und zur Verwahrung der Aschenreste nicht befinden oder wenn Befinden in polizeilicher, insbesondere baulicher, feuer- oder gesundheitspolizeilicher Hinsicht entgegensteht. Die Benutzung der Anlage darf nur nach Maßgabe einer von der staatlichen Aufsichtsbehörde der Körperschaft genehmigten Gebrauchsordnung erfolgen. Die Aschenreste von verbrannten Leichen müssen entweder in der Urnenhalle oder in einer anderen behördlich genehmigten Bestattungsanlage beigesetzt werden. Von jeder beabsichtigten Feuerbestattung ist wenigstens 24 Stunden vorher der Ortspolizeibehörde des Verbrunnungsortes Anzeige zu erstatten. In der Begründung des Entwurfs wird darauf hingewiesen, daß in neuerer Zeit die Zahl der Freunde der Feuerbestattung zugenommen habe und eine Reihe außerdeutscher Staaten sowie auch 13 deutsche Bundesstaaten die Feuerbestattung bereits zugelassen hätten.

+ Der deutsch-serbische Zwischenfall, den der bisherige serbische Kriegsminister Gostowitsch heraufbeschworen, ist noch nicht völlig abgetan. Wie aus Belgrad gemeldet wird, hat der deutsche Gesandte von Reichenan die serbische Residenz verlassen.

Die Abreise des deutschen Gesandten hat in Belgrad großes Aufsehen hervorgerufen. Man nimmt dort an, daß es sich wahrscheinlich nur um eine mißverständliche Auslegung amtlicher Erklärungen handeln könne, da der Kriegsminister bereits Montag seine Demission überreicht hat und auf diese Weise den vom deutschen Gesandten gestellten Bedingungen entsprochen wurde. Möglicherweise hat die Art und Weise, wie Herr Gostowitsch sein Entlassungsgesuch begründete, den deutschen Gesandten zur Abreise veranlaßt. Freilich bemerkt andererseits soeben die „Nordd. Allg. Btg.“ in einer offiziellen Note, daß nachträgliche Äußerungen des vom Ante geschiedenen Ministers selbst für die kaiserliche Regierung und ihre Vertretung in Belgrad ohne Belang sind.

+ Die auf Ersuchen des Reichstages ausgearbeitete Denkschrift des Reichskolonialamts: „Unter welchen Voraussetzungen und in welchem Umfange ein Schutzgebiet durch direkte Bestimmung zur Dedung von Kosten heranzuziehen ist, die aus Kriegsmahnahmen in diesem Schutzgebiet erwachsen sind“, ist dem Reichstage soeben zugegangen.

Den Anlaß zu dem Ersuchen bot bekanntlich der vom Reichstag abgelehnte Antrag, wonach Deutsch-Südwest-

afrika eine Kriegskosten für den Aufwand in Höhe von 80 Millionen Mark auferlegt werden sollte. Die Denkschrift des Reichskolonialamts legt nun unter Hinweis auf das Verfahren anderer Kolonialstaaten, namentlich Großbritanniens in Südafrika usw., dar, daß unter Kolonialbesitz zur Dedung von Kriegskosten jedenfalls nur dann herangezogen werden könne, wenn hierdurch die finanzielle Bilanz nicht beeinträchtigt und seine wirtschaftliche Entwicklung nicht gehemmt wird. Zurzeit sind aber in keinem deutschen Schutzgebiete die Verhältnisse derartig, daß ihnen eine Kriegskostenanleihe oder gar Kriegskosten zugemutet werden könnten.

+ Der Bericht der Petitionskommission des Reichstages über die Beratung der Petitionen, die sich mit der Lateinschrift und der Deutschschrift beschäftigen, ist nunmehr erschienen. Die zunächst in Betracht kommende Petition rührte von dem Allgemeinen Verein für Lateinschrift her. In ihr wurde der Reichskanzler ersucht: 1. die allgemeine Zulassung der Lateinschrift (Antiqua, sogenannte Lateinschrift), vor allem der Handschriftform, im amtlichen Verkehr der Reichsbehörden zu erwirken, und 2. ein gleiches Vorgehen sämtlicher Bundesregierungen herbeizuführen, sowie auch zu veranlassen, daß allgemein der erste Schreib- und Lesunterricht in den Volksschulen mit der leichteren Lateinschrift beginne usw. Die Kommission beschloß einstimmig, dem Plenum vorzuschlagen, diese Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. Nun lag aber der Kommission noch eine zweite Petition vor, und zwar von Gegnern der Lateinschrift, in der der Reichstag ersucht wird, dem Beschluß der Petitionskommission nicht beizutreten zu wollen. Die Petitionskommission hat nachträglich auch über diese Petition beraten und mit 23 gegen 8 Stimmen beschlossen, dem Plenum zu empfehlen, darüber zur Tagesordnung überzugehen.

Osterreich-Ungarn.

+ Der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Österreich-Ungarns, Graf Aehrenthal, hat angeblich aus Gesundheitsrücksichten einen zweimonatigen Urlaub genommen. Graf Aehrenthal war im vergangenen Herbst an einer Influenza erkrankt, durch die als Folgeerscheinung seine Gehörnerren stark gelitten haben; der Arzt hat ein mehrmonatiges vollkommenes Ausspannen von aller Arbeit angeordnet. Graf Aehrenthal will seinen Urlaub von zwei Monaten in Abbazia in vollständiger Abgeschlossenheit, fern von allen Amtsgeschäften verbringen. Mit der Leitung des Ministeriums des Äußeren wurde interimistisch der Botschafter in Konstantinopel Graf Pallavicini beauftragt. Es fehlt übrigens nicht an Stimmen, welche die Beurlaubung Aehrenthals als die Einleitung zu seinem Rücktritt ansehen.

Frankreich.

+ Dem Präsidenten der Republik, Fallières, gelang es, den Senator Mouris für die Neubildung des Kabinetts zu gewinnen. Die neue Ministerliste umfaßt folgende Namen: Voritz und Juneres: Monis, öffentliche Arbeiten: Millerand, Auswärtiges: Ribot oder Poincaré, Finanzen: Caillaux, Justiz: Cruppi oder Ballé, Unterricht: Steeg oder Cruppi, Krieg: Berthelet, Marine: Delcassé, Kolonien: Messimy, Arbeit und soziale Fürsorge: Viviani oder Dron usw. Das Bemerkenswerte an diesem neuen Kabinett ist, so auf den ersten Blick gesehen, der Wiedereintritt Theophil Delcassés in die Regierung.

Bulgarien.

+ Auf den Beschluß der Sobranje, die Minister des ehemaligen Kabinetts Stambulow in Anklagezustand zu versetzen, erklären diese: Man soll uns nur kommen! Wird die Klage gegen uns wirklich durchgeführt, so werden wir vor Gericht mit „großen Enthüllungen“ aufwarten! Sie behaupten nämlich, im Besitze von Dokumenten zu sein, welche einige Führer der demokratischen Regierungspartei und selbst König Ferdinand (?) erheblich belasten. Ferner verlautet, daß Dokumente existieren, die beweisen, daß einige bulgarische Politiker im Dienste fremder Mächte gestanden haben. Man hat deshalb den Versuch gemacht, sich direkt an König Ferdinand zu wenden, um ihn zu einer Intervention zur Verhinderung dieser Aufsehen erregenden Affäre zu bewegen.

Türkei.

+ Die griechisch-türkischen Zwischenfälle nehmen sich in bejorgnisregender Weise. Hassan-Bei, der Bruder des ehemaligen Großwesirs Hilmi-Pascha, wurde auf Anstehen von einem Griechen ermordet. Ferner wird mitgeteilt, zwei türkische Nizami seien nach einem Grenzkonflikt bei Guntia von griechischen Soldaten nach dem Nachhause geschleppt und dort getötet worden. Die türkische Regierung hat sofort die erforderlichen Schritte zu einer eingehenden Untersuchung des Falles getan.

Haus- und Ausland.

Berlin, 1. März. Die Sozialdemokraten haben im vierten Berliner Reichstagswahlkreise an Stelle des verstorbenen Abg. Singer den Vorsitzenden der Wahlkreisorganisation, Krankenkassenrentant Bückner, als ihren Reichstagskandidaten proklamiert.

Berlin, 1. März. Der bekannte hiesige Strafrechtslehrer und fortgeschrittliche Landtagsabgeordnete, Geheimrat Justizrat Professor Dr. von Liszt, vollendete sein 60. Lebensjahr.

Köln, 1. März. Ein Armeebefehl ordnet die Bildung

eines Luftschifferbataillons mit einer Friedenspatte von 199 Mann an.

Petersburg, 1. März. Der Kongress der Vertreter des russischen Adels hat eine Resolution angenommen, in der der bedingungslose Anschluss der Juden, selbst wenn sie die Posaillon gemindert haben, von allen Staatsämtern, von der geistlichen Tätigkeit sowie von dem Militärdienst geistert wird.

Moskau, 1. März. Hierher gelangte Nachrichten zeigen, daß in Peking ein Thronwechsel sich vorbereite und daß auch die Europäer gefährdet seien.

Deutscher Reichstag.

(188. Sitzung.)

CA. Berlin, 1. März.

Am Tische des Bundesrats: Kriegsminister Freiherr von Deeringen. Die Militärangelegenheiten nehmen nun schon den siebenten Tag in Anspruch. Die Beratung des

Militärsatzes

wird fortgesetzt. Eine Resolution Wiedeborg (B.) fordert bei der Vergütung von Vorkriegsleistungen, namentlich von Vorkriegsleistungen, Berücksichtigung der Leistungen von Heimarbeiter und der Komitess, die Arbeiten an Heimarbeiter vermitteln. Eine weitere Resolution des Zentrums verlangt die Berücksichtigung der selbständigen Handwerkermeister, der Handwerker-gesellschaften und Innungen.

Abg. Baulg-Cocher (B.) bittet, die Vorkriegsleistungen mit Vorkriegsleistungen zu bedecken. Sonst besteht die Gefahr, daß diese Gewerbe gänzlich zugrunde geht. Abg. Albrecht (Soz.) behauptet eine Reihe von Mängeln in den Vorkriegsleistungen. Die dort maßgebenden Persönlichkeiten, Offiziere, hätten gar keine Sachkenntnis. Der Redner spricht gegen die Gefängnisarbeit.

Abg. Vogel (natl.) verweist auf die ersprießliche Tätigkeit der Gewerbevereine, die zwischen Produzenten und Konsumenten vermitteln und sucht im übrigen eine Reihe seines Fraktionskollegen Wehl vom vorigen Jahre über denselben Gegenstand zu widerlegen.

Abg. Vogt-Hall (wirtsch. Bgg.) begrüßt die Resolution Wiedeborg. Abg. Wehl (natl.) erörtert die Arbeitsmethode in den modernen Gewerbebetrieben. Die Gewerbevereine mit ihrer alten Eichenloshandelsmethode arbeiten zu teuer. Bei einer Mobilisierung seien die Gewerbevereine auch nicht annähernd in der Lage, die Armee mit eingegebenen Sohl- und Oberlebern zu versorgen.

Generalmajor Staabs: Das beste Leder ist für uns gerade gut genug. Wir haben bisher keine Ursache, von dem bisherigen altbewährten Ledermaterial abzugeben. Die Versuche mit der Übertragung von Vorkriegsleistungen an kleine Handwerker sind durchaus befriedigend ausgefallen: wir sind gewillt, sie nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Warttembergischer Militärbevollmächtigter Generalmajor von Dörner erwidert auf eine Beschwerde des Abgeordneten Albrecht in bezug auf das Vorkriegsleistungsmaterial in Ludwigsburg: die Bestimmungen dort unterscheiden sich in keinem Punkte von den auch sonst in der Armee geltenden.

Abg. Gans-Erdler zu Buttlar (konl.) äußert seine Befriedigung über die Vorkriegsleistungen. Abg. Sommer (Bp.) wünscht an die Stelle von Offizieren als Leiter der Vorkriegsleistungen geschulte Kaufleute. Abg. Duffner (B.): Die Bezirkskommandos sollten allgemein den Reserve- und Landwehroffizieren, die im Privatberuf Fachleute sind, nahelegen, ihre Übungen bei den Vorkriegsleistungen zu machen.

Eine von sozialdemokratischer Seite kommende Beschwerde über Arbeiterentlassungen im Vorkriegsleistungsbereich erwidert der Kriegsminister in befriedigender Weise.

Die Besprechung schließt, die beiden Zentrumsanträge werden angenommen.

Die Abgg. Kölle und Berner (wirtsch. Bgg.) fordern Garnisonen für einzelne Städte in ihren Wahlkreisen.

Es finden dann noch einzelne unwesentliche Debatten über verschiedene Titel statt, worauf sich das Haus auf Donnerstag vertagt.

Lokales und Provinzielles.

Merktblatt für den 3. März.

Sonnenaufgang 6⁴⁷ | Mondaufgang 7²⁷ A.
Sonnenuntergang 5⁵⁰ | Monduntergang 8⁴¹ A.

1793 Schriftsteller Charles Sealsfeld zu Pöppitz in Pommern geb. — 1806 Naturforscher Emil Adolf Mohr in Leipzig geb. — 1861 Alexander II. von Rußland hebt die Leibeigenschaft auf. — 1871 Paris wird von den Deutschen geräumt. — 1878

Der Letzte seines Stammes

Aus dem Englischen des Mr. Lovett Cameron übersetzt von A. Schulte.

18)

Nachdruck verboten.

„Und du wirst mir oft schreiben?“ — „Natürlich; aber du schreibe nicht, bis du Nachricht von mir hast und dann immer unter meiner Adresse. Das mußt du mir versprechen, Jenny.“ — „Gern, weißt du auch sicher, daß du die Briefe alle pünktlich von dort erhältst?“ — „Ich werde noch besondere Anordnungen deswegen treffen“, entgegnete er. — „Und dann, Jenny, möchte ich dir noch sagen, daß ich dem Bankier die nötigen Anweisungen gegeben habe. Er wird dir am ersten jeden Monats die betreffende Summe, die ich neulich nannte, übermitteln.“

„Aber Reggie, du bleibst doch sicher nicht länger als einen Monat fort“, — sie hob den Kopf von seiner Schulter und sah ihn beunruhigt an — „du sprichst, als ob du für immer fortgingest.“ Er lachte leicht auf und sagte: „O natürlich komme ich bald wieder; aber es ist immer sicherer, man bedenkt alles beizeiten; sich mal, man muß mit vielen Zufälligkeiten rechnen.“

„Zufälligkeiten? Was für Zufälligkeiten könnten dich monatelang von mir fernhalten?“ — „Nun, es ist ja nur Vorsicht, Liebling. Und du wirst hier wohnen bleiben, nicht wahr?“ — „Natürlich, wo sollte ich denn hing? Aber ich rechne darauf, daß du wieder bei mir bist, ehe der Sommer vorüber ist. Wir werden hier im August einen herrlichen Blumenfest haben, aber allein würde ich mich gar nicht darüber freuen können.“ — „O, dann bin ich wieder bei dir“, entgegnete er leichtsinnig.

Aber als der Augenblick des Scheidens am anderen Morgen gekommen war, brach Reginald fast zusammen. Als er sie in den Armen hielt und an sein Herz drückte, hatte er nur den einen Gedanken, daß sie das Glück seines Lebens war und daß er sie für immer verlassen mußte. Tränen auf Tränen rollte über seine Wangen und neigte ihr zu ihm erhobenes Gesicht. — „Reginald! Lieber Schatz! Du darfst nicht so unglücklich sein“, rief Jenny etwas erstaunt über die Heftigkeit seiner Gefühle. „Du mußt dich trösten, Liebling. Die Zeit vergeht schnell, und ich werde jede Stunde zählen, bis du wieder zu mir kommst.“

„Jenny, Jenny“, schluchzte er fassungslos, „ich werde nie wieder ein Weib lieben wie dich — nie, glaube das!“

Der Präliminarfriede von San Stefano beendet den russisch-türkischen Krieg. — 1882 Satiriker Ludwig Ralisch in Paris gest.

O Der Segen des Bösen. Ein englischer Gelehrter hat jüngst im Anschluß an eine Tuberkulose-Ausstellung versucht, der tödlichsten Krankheit der Menschheit eine etwas lebenswürdige Seite abzugewinnen. An dem Beispiel des träumerischen Toniebers Chopin und des Dichters Robert Louis Stevenson konnte erweisen werden, wie dieses todbringende Leid die Schöpfungskraft angeregt hat, also daß sich die kurze Spanne der Lebenszeit erfüllte mit unerhörtem Arbeitsdrang und einem Inhalt, wie ihn nur das Schicksal auf dasjenige eingestellte Auge erschauen kann. Unter dem Eindruck der verheerenden Seuche hat sich die Kulturmenscheit zu hygienischen Werken von edlem Schwung aufgerafft, haben sich Bräuen zwischen den Völkern geschlossen, des gemeinsamen Lebens, ist Freude zu den Armen gebracht worden und ein Segen kam zu Kindern, die verlassen von Sonne und Luft in der Enge hinfiechten. Die Not macht erfindend auch im Sinne immer neuer menschenfreundlicher Anstaltungen; und das Leid kann seinen Segen haben. Da war einmal ein Weiser, der sagte — sich und anderen zu Trost — wenn das Böse sich in das Gute einschleibt: „Auch dieses ist zum Guten.“ Das ist eine Lebensweisheit, welche dem Bösen die Krallen stutzt. Wenn eine Not uns anfällt, heißt es, sich nicht unterkriegen zu lassen, sondern Mut und Ausdauer zu gewinnen in der Überzeugung: es hätte noch schlimmer kommen können, und wer weiß, vor wie größerer Gefahr uns dieses Leid bewahrt hat. Ein Reisender, der sich beeilte, in ein Dorf nach vor dem Einbruch der Nacht zu kommen, fand plötzlich den Bach zu einem Strome angeschwollen. Das Brücklein war zerstört. So mußte er sich denn flüchtend in sein Schicksal fügen und die Nacht auf dem Felde verbringen. Des anderen Tages, als er endlich auf weiten Umwegen ins Dorf kam, hörte er, daß das Gasthaus, in dem er übernachten wollte, in dieser Nacht niedergebrannt war. Böses hatte ihn vor Böserem bewahrt. Das mag ein Gleichnis sein. Aber in diesem Gleichnis liegt die Kraft der Verbildung. Wer seine Seele darauf einstellen kann, den Segen in allem Bösen zu erkennen, der ist der wahre Glückliche, den man schon vor seinem Tode preisen kann. Hochauferichtet, von keinem Sturm gebogen, blickt er hinaus in das Land der frohen Erwartung.

Hagenburg, 2. März. Die Fortschrittliche Volkspartei hielt gestern Abend hier in der Versendehalle eine Wahlversammlung ab, die von etwa 40 Personen besucht war. Der Redner, Herr Reichstagskandidat Pfarrer Presentius aus Essenheim, verbreitete sich in etwa zweistündigem Vortrage über die politische Lage. Er schilderte die Tätigkeit der verschiedenen Parteien und kam dann auf die Finanzreform zu sprechen, wobei er wie auch sonst im ganzen Vortrage die Rückständigkeit und die jeden Fortschritt hemmende Tätigkeit des sogenannten „schwarzen Blauen“ Blockes hervorhob. Der Redner sprach in fließender und auch leicht faßlicher Weise. Während er mit den Konservativen bzw. den ostpreussischen Junkern nicht besonders sanft umging, behandelte er die anderen Parteien, wie Zentrum und Sozialdemokratie, mit einer gewissen Schonung. In der anschließenden Diskussion ergriff der sozialdemokratische Parteisekretär Rudolph aus Frankfurt das Wort. In der auf 15 Minuten beschränkten Redezeit präziserte Herr Rudolph den Standpunkt seiner Partei, dabei auf einige Ausführungen des Referenten zurückkommend. In der bevorstehenden Reichstagswahl würden, so betonte Herr Rudolph nachdrücklich, auf dem Westermund gar viele „rote“ Stimmen abgegeben, die bei einer etwaigen Stichwahl zwischen einem linksliberalen und dem Kandidaten einer der Rechtsparteien dem ersteren zufallen würden. In seinem Schlußwort ergänzte Referent seine vorherigen Ausführungen und bat die Wähler, ihre Stimmen bei der nächsten Wahl auf die Fortschrittliche Partei zu vereinigen, damit der jetzige christlich-soziale Vertreter nicht wieder in den Reichstag einziehe. Diese letzte Aeußerung fand lebhaften Beifall, worauf die Versammlung gegen 11^{1/2} Uhr geschlossen wurde.

18. Kapitel

Nach Verlauf von mehr als einer Woche erhielt Jenny Maxwell in ihrem einsamen Gäuschen einen Brief, den einzigen, den ihr der treulose Geliebte je geschrieben, nachdem er von ihr gegangen war.

„Liebste Jenny! Wir haben ein fürchterliches Unglück erlebt. An demselben Tage, an dem ich hier ankam, starb meine Mutter infolge eines Abfalls. Wie es scheint, hatte sie sich angewöhnt, in den Wäldern und an den Abhängen nach seltenen Blumen zu suchen, aber es ist höchst gefährlich, die Wege zu verlassen. Vermutlich ist sie einen steilen, grasbewachsenen Abhang hinuntergestiegen, um eine seltene Art Gentian, die sie unten sah, zu pflücken; der Abhang endete aber in einer steilen Wand von ungefähre dreißig Fuß Höhe, die sie hinabgestürzt sein muß. Sie wurde bewußtlos aufgefunden und erlag ihren inneren Verletzungen, zwei Stunden, ehe ich ankam. Du kannst dir unseren Kummer vorstellen. Ebe sie starb, konnte sie noch den Wunsch aussprechen, hier auf dem englischen Kirchhof begraben zu werden, und da haben wir sie denn heute morgen zur Ruhe gebracht. Mein armer Vater ist ganz gebrochen; wir verlassen diesen Ort für uns jetzt so traurigen Ort morgen früh. Mein Vater ist augenblicklich nicht fähig, die Heimat wieder zu sehen; schon der Gedanke, ohne die teure Entschlafene nach Sorgen zurückzukehren zu müssen, ist ihm furchtbar. Sie hingen so innig aneinander, wie du ja weißt, und nun er der Todesgefahr glücklich entronnen ist, wird sie abgerufen. Es ist ein schmerzlicher Schlag. Mein Vater hält sich ganz an mich, und ich kann ihn natürlich nicht verlassen. Wir fahren morgen nach Genf, werden aber vermutlich dort nur übernachten. Wohin wir dann gehen, weiß ich noch nicht. Wir — hier war das „Wir“ ausgesprochen ganz nach den Wünschen meines armen Vaters richten, wahrscheinlich wird sich unser Aufenthalt im Ausland in die Länge ziehen. Ich muß aufhören. Lebe wohl! Dein getreuer R. G.“

§ Verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis in Hagenburg eingeliefert wurde ein „schwerer Junge“ namens Gustav Jinhäuser aus Norten (Oberwestfalen). Derselbe soll sich des Totschlagsversuchs seiner Eltern gegenüber schuldig gemacht haben; er bedrohte dieselben mit einem Beile. Die Frau schlug ihm aber das Beil aus der Hand und flüchtete durch das Fenster. Jinhäuser steht noch im dringenden Verdacht gewerbmäßiger Diebstahl. Auch werden ihm eine Reihe Diebstähle, unter anderem auch die Entwendung einer Jagdschlinge im Gasthaus Brühl in Herdorf, zur Last gelegt. Er hat sich außerdem in verschiedenen Fällen der Bettelerei schuldig gemacht.

Gebhardshain, 1. März. Bei einem am Sonntag nachmittag plötzlich auftretenden Gewitter, welches mit starkem Schneetreiben völlige Dunkelheit brachte, schloß es zweimal in unsere Pfarrkirche ein. Der erste Blitzstrahl traf in Pfischenform die Turmspitze, der andere die elektrische Uchranlage, die zum Teil zerstört wurde. Der in der Kirche Anwesenden bemächtigte sich ein panischer Schrecken, als der Blitzstrahl über dem Hochaltar die elektrische Leitung zerhieb und in einer Minute verschwand.

Herdorf, 28. Februar. Der Mörder Nassauer, welcher am Herdorfstage zwei Arbeiter niedergestochen hatte, wurde am 13. März vor dem Schwurgericht zu Neumünster zu verantworten haben. Die Anklage lautet auf Körperverletzung mit tödlichem Ausgang.

Rosau, 1. März. Ein Kurgast, welcher am 10. spazieren ging, fiel am Montag in die hochangewachsene Lahn und ertrank. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden.

Wiesbaden, 1. März. Heute morgen gegen 5 Uhr hat man im „Sächsischen Hof“ an der Hochstraße 25 Jahre alte Büßfriere Gusi Lucat aus Elberfeld, welche zurzeit in Dohm lebt, im Maskenkostüm erschossen aufgefunden. Die Karnevalsfreuden hatten bis zur Neige genossen, dann ihrem Geliebten einen Revolver entwendet und sich das Leben genommen. Der Geliebte, der nichts Gutes ahnte, folgte ihr und erschoss sie, an einem Tische sitzend, als Leiche. — Der erste Regierungspräsident von Wiesbaden, Gustav von Dreyer, ist in Wertheim, wo er als Domdechant lebte, in seinem 85. Lebensjahre gestorben.

Wiesbaden, 28. Februar. Der Vorstand des Bezirksverbandes Vaterländischer Frauenvereine hat aus dem Ertrag des im Oktober v. J. veranstalteten Fühnhilfs-Zug folgende Beihilfen gewährt: dem Zweigverein Stahlfeld für die Krankenpflegestation 100 M.; der Ortsgruppe Anspach der Zweigvereins Uffingen für Krankenpflegestation und Kleinkinderschule 100 M.; dem Zweigverein Westerbürg für dortige Kleinkinderschule 150 M. und dessen Ortsgruppe Gernsheim (Westerwald) für Krankenpflegestation und Kleinkinderschule 100 M.; dem Zweigverein Al. Schwalbach-Niederhöchstadt für Krankenpflegestation 100 M.; dem Zweigverein Rödorf zur Unterbringung eines Lungenkranke in Ruppertsheim 100 M.; dem Zweigverein Diez-Oranienstein zu den Kurkosten eines Knaben mit Kinderlähmung 50 M.; dem Zweigverein Wiesbaden für das Diakonenheim und für Rohlf für Arme 1300 M.; dem Veteranenheim 900 M.

Frankfurt a. M., 27. Februar. Unter dem Namen „Frankfurter Verband für Volkskunde“ ist hier ein Arbeitsausschuß ins Leben getreten, der sich die Aufgabe gestellt hat, alle Lebensäußerungen unseres Volkes, sein Leben und Denken zunächst für Frankfurt a. M. und seine Umgebung zu erforschen und das dabei gesammelte Material den weitesten Kreisen der Wissenschaft wie

Dieser Brief erfüllte Jenny mit großer Bestürzung und Teilnahme. Ihr Herz blutete um ihres Reginalds Kummer, und sie antwortete ihm umgehend unter der Adresse seines Klubs, wie er sie geheißen, und verlag den Umschlag des Briefes mit der Aufschrift „Nachsender“. Sie schrieb ihm Worte treuer, selbstloser Liebe; selbstverständlich mußte er bei seinem armen Vater bleiben. Es wäre seine Pflicht, und sie trete freudig dafür ein. „Aber schreibe mir bald wieder, Liebling“, schloß sie, „denn es verlangt mich, von deinen weiteren Plänen und vom Befinden deines Vaters zu hören. Wie gern möchte ich ihm meine Teilnahme an seinem großen Verlust aussprechen, ich denke so viel an ihn!“

Sie wußte nicht, ob Reginald diesen Brief je erhalten hatte, denn er antwortete nicht darauf.

Er schrieb nie wieder. Sie wartete und wartete; die Tage vergingen und wurden zu Wochen, und die Wochen zu Monaten — er ließ nichts von sich hören.

Einmal war sie fest entschlossen, seinem Gebote zu gehorchen und nach Genf zu schreiben; aber sie widersand der Beschäftigung. Es waren auch nur wenige Briefe zu denen sie sich hinreihen ließ, dann gab sie, allerdings mit blutendem Herzen und der Verzweiflung nahe, ihre fruchtlosen Bemühungen auf.

Sie fing an, einzusehen, daß Reginald nicht mehr schreiben wollte, daß er nicht mehr zu ihr zurückkommen würde, ja, daß er nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte. Nach und nach erkannte sie die grausame Wahrheit. Zunächst hatte sie gehofft, er wäre krank oder tot, aber aus den monatlichen Geldsendungen erlah sie, daß er am Leben war. Es war eine bedeutende Summe, ihre Meinung nach viel zu groß für seine Einkünfte, aber sie hatte ja keine Ahnung, wie sein Vermögen in der letzten Zeit gewachsen war. Sie hatte sich entschlossen, den Mädchenamen ihrer Mutter anzunehmen, und unter der Adresse „Mrs. Janet Grant“ liefen die Geldsendungen regelmäßig für sie ein.

Anfänglich hatte Jenny große Lust, das Geld mit einigen heftigen Worten der Weigerung zurückzusenden, denn von dem Gelde des Mannes zu leben, der ihr sein Leben entzogen hatte, verletzte ihren Stolz aufs tiefste; aber sie ging noch einmal mit sich zu Räte und beschloß, ihn nicht übereilt zu verurteilen. Vielleicht hat sie nachricht von ihm, ehe die nächste Summe fällig war und brauchte sich dann keinen Vorwurf zu machen, daß sie sein

Allgemeinheit zugänglich zu machen. Es handelt sich dabei um Sammlung und Bearbeitung aller geistigen Ueberlieferungen, der Sitten und Bräuche, des Aberglaubens, der Volksmedizin, der Volkslieder, Sagen, Schwänke, Schürzen, Sprichwörter, Redensarten — überhaupt des gesamten mundartlich u. Sprachschatzes — ferner der Rätsel, Räzereien, Inschriften, Kinderlieder und Volksreime, Spiele, der Flur-, Geräte- und anderer Namen usw. Auch die sachlichen Ueberlieferungen, Trachten, Geräte u. a. will der Verband sammeln, ebenso einschlägige Photographien, Ansichtskarten und dergleichen. Doch denkt der Verband nicht nur an Ueberbleibsel aus der Vergangenheit; auch die mannigfachen Verührungspunkte der Volkskunde mit den brennenden sozialen Fragen der Gegenwart sollen eine sorgfältige Beachtung finden. An der Spitze des Verbandes stehen die Herren Professor Dr. Panzer, Stadtrat Professor Dr. Stein und Lehrer R. Wehrhan, die jede gewünschte nähere Auskunft gern erteilen. Der zur Deckung der Organisationskosten bestimmte jährliche Mindestbeitrag persönlicher Mitglieder ist auf nur 1 M. festgesetzt.

Gießen, 28. Februar. Das eigene künstliche Gebiß verschluckte der Schneidermeister H. F. Er war vom Maskenball gekommen und vergaß sein Gebiß herauszunehmen. Am andern Morgen fehlte sein Gebiß, und H. F. hatte heftige Schmerzen in der Magengegend. In der Klinik konnte durch operativen Eingriff das Gebiß herausgenommen werden, aber H. F. starb.

Nah und fern.

Ein Meineidsverein. „Minerva“ nannte sich ein ganz eigenartiger Verein in Gleiwiß (Ober-Schlesien), dessen Mitglieder sich verpflichteten, jeden Eid zu leisten. Nun ist die laubere Gesellschaft aufgehoben worden. Durch die beschlagnahmten Bücher eines wegen Beihilfe in einer Meineidsaffäre beschuldigten Gewerkschafters wurde die Staatsanwaltschaft auf die Spur von gewerkschaftlich betriebenen Meineiden geleitet. Es sollen bereits über zwanzig Personen derart belastet sein, daß gegen sie Anklage erhoben werden kann. Die Verurteilung der Beschuldigten dürfte zur Aufrollung verschiedener Prozesse führen, in denen diese als Zeugen tätig waren.

Verhaftung des Raubmörders vom Dampfer „Cordoba“. Aus Dänkirchen wird gemeldet, daß der angebliche Schiffsräuber Reinhold Juhl, der an Bord des Dampfers „Cordoba“ den deutschen Mechaniker Schults ermordet und beraubt hat, in Sirson (Departement Aisne) verhaftet wurde.

Eine Liebestragödie. In Charlottenburg erschloß der 44 Jahre alte Damenschneider Otto Spetaler nach vorangegangenen Wortwechsel seine Geliebte, die 41 Jahre alte Gertrud Reijse, und verübte dann Selbstmord. Frau R. war, ebenso wie S., geschieden und läßt drei Kinder zurück.

Der Berliner Messerschneider verhaftet. In Breitenau wurde der Messerschneider, der in Berlin vor einiger Zeit sein Unwesen trieb und Frauen und Mädchen überfiel, in der Person des Malers Richard Bennenwig aus Magdeburg verhaftet.

Zwanzig Schmachtsfälle in der Kirche. In der evangelischen Kirche in Binne brachen infolge Ausströmens von Gas, als eben der Geistliche die Schlußliturgie vorgelesen hatte, zwanzig Personen ohnmächtig zusammen und mußten sofort hinausgeschafft werden.

Verhängnisvoller Irrtum. Das Opfer einer verhängnisvollen Verwechslung ist ein zwanzigjähriges Mädchen Johanna Schuch in Simmern geworden. Die Genannte

Gefühle durch ihre übereilte Handlungsweise verletzt habe. Und als der nächste Monat gekommen war, hatte sie, obgleich keine Nachricht von Reginald gekommen war, andere schwerwiegende Gründe, das Geld anzunehmen. Sie schrieb jedoch an die Bank und fragte an, ob Mr. Gaunt gesund wäre, und bat, ihr seine zeitweilige Adresse mitzuteilen. Sie erhielt umgehend in der geschäftsmäßigen Stil abgefaßte Antwort, daß Mr. Gaunt sich der besten Gesundheit erfreue, wie sie Gelegenheit gehabt hätten, sich selbst zu überzeugen, aber daß sie nicht die Befugnis hätten, seine Adresse anzugeben. Mrs. Grant möge ihre Briefe künftig an den Londoner Klub richten, von dort würden sie Mr. Gaunt umgehend zugestellt werden. Aber sie folgte diesem wohlgemeinten Rat nicht mehr. Sie hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch einmal Nachricht von ihm zu erhalten.

Die Tage schlichen langsam und träge dahin; die Einsamkeit ihres kleinen Heims erschien ihr unerträglich. Sie konnte sich indessen nicht entschließen, daselbst zu verbleiben, denn er hatte ihr gesagt, sie möge dort bleiben, und so lange sie von ihm abhängig war, hielt sie es für ihre Pflicht, seinem Wunsch nachzukommen. Aber das traurige Häuschen erschien ihr wie ein Grab, das Grab ihrer Liebe und Hoffnung. Sie hatte keine Freude an dem Herbstblumen, die da unbeachtet blühten und verwelkten. Die Blätter färbten sich bereits und fielen bald darauf in buntem Tanz zur Erde. Die Tage wurden kürzer und rauher; die ganze Welt erschien traurig und verlassen. Jenny fing an zu fränkeln; sie lag tagelang auf ihrem Bett und hatte nur den einen Wunsch, so bald als möglich zu sterben. Und in diesen trüben Tagen kam ihr die Erkenntnis, wie unendlich viel sie dem Manne, der sie nun verlassen hatte, geopfert hatte. Sie hatte ihr Versprechen, das sie einst der nun dahin gegangenen weltlichen Frau gegeben, gehalten, aber um welchen Preis!

Sie sah ein, daß sie nicht nur ein Unrecht begangen, sondern vor allen Dingen töricht gehandelt hatte. Wenn sie aber an jene Zeit zurückdachte, so konnte sie wohl zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sich damals alles gegen sie verschmoren zu haben schien. Bäre Angewohnheit an Leben geliebt, so hätte sie niemals eingewilligt, Reginald Gaunts Geliebte zu werden, und wenn sie nicht so völlig rat- und freudlos in der Welt gestanden hätte, so hätte sie seiner gefährlichen Hilfe nicht bedurft. Wenn ich ihn beim Wort

verließ gegen Witternacht ein Batsfest und wurde kurz darauf ermordet auf der Straße, in ihrem Blute schwimmend, aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß sie durch mehrere Dolchstiche getötet worden war. Als Mörder wurde der zwanzigjährige Peter Enders verhaftet, der angab, er habe das Mädchen, das er gar nicht kannte, mit seiner Geliebten verwechselt, an der er einen Racheakt ausüben wollte.

Ein Selbstmord im Eisenbahnzuge. Der Regierungsbaumeister Mann aus Kiel wurde in Beiel im D-Buge in einem Abteil 1. Klasse schwerverletzt aufgefunden. Er hatte sich mit einer Browningpistole in den Unterleib geschossen und dann die Pistole aus dem Fenster geworfen. Mann verweigerte jede Angabe über das Motiv zur Tat; er starb auf dem Transport zum Krankenhaus. In hinterlassenen Briefen hatte er seinen Selbstmord seinen Eltern und Freunden angekündigt.

Ein jugendlicher Sünder. In der Kirche zu Dehrenburg im Saal sind die Opferstöcke gewaltsam erbrochen und ausgeraubt worden. Als Täter wurde ein zwölfjähriger Knabe ermittelt. Er hatte dem Kirchendiener den Schlüssel zum Kirchthurm entwendet, von wo er in das Innere der Kirche gelangte. Als man den Einbruch bemerkte, machte der jugendliche Räuber aus Furcht, daß er gefaßt werden könnte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Ein prügelnder Polizeiergeant. Aus Hirschberg in Schlesien wird gemeldet, daß ein Vorfall, der aufruffische Sitten gemahnt, seine entsprechende Sühne gefunden hat. Der Polizeiergeant Wenzel aus Loehn, der einen Arrestanten im Polizeigefängnis geprügelt hatte, wurde von der dortigen Strafkammer zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Sturmwind an der Adria. Durch eine Flutwelle wurde ein großer Teil der adriatischen Küste verwüstet. Zahlreiche Fischerboote sind gesunken. Ganz besonders in Venedig hat der Sturm großen Schaden angerichtet. Aus Bassano wird der Einsturz eines Fabrikhochens gemeldet. Vier Arbeiter wurden dabei getötet, zwei schwer verletzt.

Feuersbrunst in einem Vorort Konstantinopels. Ein gewaltiges Feuer vernichtete fast vollständig den Vorort Konstantinopels, Ausang ist. Der Brand brach in der Militärschule aus, deren Ofen wegen Feuergefahrlichkeit längst beseitigt werden sollte. Wassermangel sowie der Umstand, daß sich mehrere Brandherde gebildet hatten, erschwerte die Bekämpfung des Feuers, dem nach vorläufigen Feststellungen 120 Häuser, 8 Läden und ein Pferdehals mit acht Pferden zum Opfer gefallen sind.

Raubmord in einem Pfarrhaus. In Damery bei Charleroi (Belgien) überfielen Räuber den Pfarrpater des Ortes, Francois de Jonghe, und dessen Haushälterin und ermordeten beide. Die Räuber zwangen den Geistlichen durch Mißhandlungen, ihnen alles im Hause befindliche Geld auszuliefern. Als der alte Mann flüchten wollte, wurde ihm mit einem Beilieb der Schädel gespalten. Das gleiche Schicksal traf dann die Haushälterin. Die Mörder sind entkommen. Sie haben nur bares Geld mitgenommen, andere Wertpapiere aber zurückgelassen.

Paris, 1. März. In der Nähe des Bahnhofes von Caen an der Westbahnlinie stieß eine Lokomotive beim Rangieren an einen Breilbock. Ein Maschinist und ein Geiger fanden dabei den Tod.

St. Etienne, 1. März. Gestern nachmittag stürzten vier aumeist von Arbeiterfamilien bewohnte Häuser ein. Dabei wurden zwei Personen getötet, eine schwer verletzt.

Rotterdam, 1. März. In Briezenveen (Provinz Overijssel) lagen drei Knaben Scherlingswurzel. Zwei Knaben starben innerhalb weniger Stunden unter heftigen Schmerzen. Der dritte konnte durch Gegenmittel gerettet werden.

Chicago, 1. März. Bei den Urwahlen für das Bürgermeistertum kam es zu ersten Unruhen. Ein Mann, der auf den Anwalt des Sheriffs geschossen und ihn am Bein verletzt hatte, wurde von dem Anwalt erschossen, mehrere andere Personen wurden verwundet.

genommen und geheiratet hätte“, sagte sie zu sich selbst, „so würde er mich nie verlassen haben, denn ein Mann wird die Befehle Gottes stets leichter brechen als die der Menschen.“

Sonderbarerweise bereute sie ihre Handlungsweise nicht. „Ich würde ihn lieber durch Liebe als durch alle Befehle des Landes gehalten haben“, dachte sie weiter, „und da meine Liebe ihn nicht halten konnte, so ist es für uns beide besser, daß er mich verlassen hat.“

So schlichen die Herbstmonate dahin und der Winter setzte mit ungewöhnlicher Strenge ein. Zu dieser Zeit, als sie verlassen denn je in der Welt stand und unter der Bürde ihres Kammers fast zusammenbrach, gewann sie ein Herz, das ihr bald in wirklicher, echter Freundschaft zusetzen war. In dem Nachbarhause, das von Jennys Häuschen durch einen kleinen, mit dichten Gebüsch bestandenen Garten getrennt war, wohnte ein kleiner altlicher Herr. Als sie in den ersten Wochen ihrer Verlassenheit dem Postboten so regelmäßig entgegengegangen war, hatte er oft an seiner Gartentür gestanden und sie beobachtet, denn er machte sich allerhand Gedanken über ihre Person und ihre Geschichte. So klein die Welt in diesem stillen Tale von Dorsetshire auch war, für müßiges Geschwätz war sie immerhin groß genug. Zuerst hatte man das hübsche junge Paar in dem kleinen Häuschen mit neugierigen, aber freundlichen Augen betrachtet, aber als es sich herausstellte, daß Mrs. Grant für keinen Menschen zu Hause war, und daß die abgegebene Besichtigung unbeachtet blieben, schöpfte man Verdacht. Mit der Zeit kamen Gerüchte in Umlauf, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen. Und als „Mr. Grant“ eines Tages abreiste und nicht wiederkam, versicherten sich die guten Leute gegenseitig, daß in dem kleinen Haushalt irgend etwas nicht richtig gewesen sei.

Der kleine altliche Herr hatte alle diese Gerüchte gehört, aber er schien gar nicht so aufgebracht darüber zu sein wie seine Nachbarn, obgleich das doch zweifelsohne seine Pflicht gewesen wäre. „Armes Kind“, sagte er vor sich hin, als er sie eines Tages, verdeckt durch die herabhängenden Zweige einer Linde, beobachtete. „Sie sieht gar nicht so aus wie die Art Frauen.“ Und allmählich gewann er immer mehr Interesse für seine hübsche Nachbarin. Wochen waren vergangen; es kam die Zeit, in der sie dem Postboten nicht mehr entgegenging, und der alte Herr vermehrte ihren gewohnten Anblick.

Hof- und Personalmeldungen.

Am 2. d. M. erfolgte die Einstellung des Bringen Joachim von Preußen, des jüngsten Sohnes des Kaisers, in das 1. Garderegiment a. B. Der Kaiser nahm die Einstellung persönlich vor.

Für die Feier des 90. Geburtstages des Bringenregenten Luitpold von Bayern ist jetzt, einer Münchener Meldung zufolge, das offizielle Festprogramm bekannt gegeben worden. Danach findet am 9. März ein Guldigungsakt im Thronsaal der Residenz statt, bei dem der Präsident der bayerischen Kammer der Reichsräte Fürst zu Löwenstein eine Ansprache an den Regenten hält. Am 11. März empfängt der Bringenregent die Mitglieder des diplomatischen Korps. Am Sonntag, den 12. März, dem Geburtstag, finden Festgottesdienste, eine Parade der Münchener Garnison und die Enthüllung des Denkmals Ottos von Bittelbach vor dem Münchener Armeemuseum statt.

Der Bischof von Münster Dr. Dingeldey ist an einem Unterleibsleiden sehr schwer erkrankt. Der Bischof wurde am 2. d. M. 76 Jahre alt.

Welt und Wissen.

Ein neues Betäubungsmittel. Im Hospital von Philadelphia hat sich ein Dr. W. Wayne Daboe erfundenes schmerzstillendes Mittel, das den Namen Kopatein führt, während der Operation an einem Mädchen glänzend bewährt. Bei der Einführung des Betäubungsmittels in die Wirbelsäule schweben sofort alle Schmerzempfindungen, und während die Ärzte eine Blinddarmpoperation vornahmen, lachte und scherzte die Patientin und begann schließlich gar zu singen. Auch nach der Operation fühlte sie sich wohl und kräftig.

Eidesstattliche Versicherungen.

Blauderei von unserem juristischen Mitarbeiter.

Der Töpfermeister Michael hatte schwere Verluste gehabt. Infolge eines Streiks seiner Arbeiter hatte er mehrere große Aufträge nicht ausführen können, und hatte auf der anderen Seite für Verzögerung von Lieferungen recht erhebliche Konventionalstrafen bezahlen müssen. Er versuchte, den Zusammenbruch seines Geschäfts auf jede Weise aufzuhalten, und es gelang ihm auch eine Zeilung, Aufschub von seinen Gläubigern zu erhalten. Da einige von diesen aber unbedingt auf Zahlung drängten, mußte er die ihm noch zur Verfügung stehenden Vorräte zur Befriedigung dieser Ungeduldrigen verwenden, ohne indessen allen gerecht werden zu können. Die Folge war die Erhebung einer Klage und selbstverständlich die Verurteilung Michaels.

Bei der Zwangsvollstreckung wurden auch, soweit es das Gesetz zuläßt, die Möbel des Ehepaares gepfändet. Die Leute waren in der allergrößten Verlegenheit, und sie setzten sich mit einem Rechtskonsulenten in Verbindung, um die Zwangsvollstreckung abzuwehren. Bei den Beratungen über die zu ergreifenden Maßnahmen stellte es sich heraus, daß die Möbel tatsächlich eingebrachtet Gut der Frau waren, mithin nicht für die Schulden des Ehemannes haften. Der Rechtskonsulent riet nun der Frau Michael, zu intervenieren, d. h. gegen die Pfändung der ihr gehörenden Möbel zu protestieren, und zwar unter Beifügung einer eidesstattlichen Versicherung, daß die Möbel ihr persönliches Eigentum seien und sie diese mit in die Ehe gebracht habe. Um diese Befundung zu bekräftigen, ließ der Rechtskonsulent den Ehemann im Anschluß an die Versicherung der Frau mündlich folgende Erklärung abgeben: „Ich bestätige die Richtigkeit vorstehender Erklärung und versichere gleichfalls an Eidesstatt, daß meine Ehefrau die Möbel in die Ehe eingebracht hat.“

Vor Abgabe dieser eidesstattlichen Versicherung beider Eheleute hatte die Frau auf Veranlassung ihres Vaters die ganze Wirtschaft verkauft. Auf Grund einer Intervention wurde die Sachlage eingehend geprüft und festgestellt, daß Frau Michael infolgedessen eine falsche eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte, als sie behauptete, daß die gepfändeten Möbel ihr persönliches Eigentum seien, während sie bereits verkauft waren. Es wurde auf Grund des § 158 des Strafgesetzbuches ein Verfahren gegen sie

An einem sehr kalten Dezembertage war sie in die nächste Stadt gefahren, um einige notwendige Besorgungen zu machen. Sie hatte den Weg nach der Station, die ein und eine halbe Meile vom Dorfe entfernt lag, schon morgens zu Fuß zurückgelegt, und war jetzt wieder mit einigen Paketen beladen auf dem Heimwege. Es dunkelte bereits, sie mußte bergauf gehen, und sie war schon sehr müde. Als sie langsam ihren Weg verfolgte, hörte sie rasche Schritte hinter sich und sah bei Ramen rufen.

„Mrs. Grant!“ Sie wandte sich um und sah einen Herrn grüßend vor sich stehen. „Ich habe denselben Weg wie Sie, und da müssen Sie mir schon erlauben, Ihre Pakete zu tragen“, sagte er etwas gebieterisch, und ehe sie es hindern konnte, hatte er sich damit beladen. „Ich heiße Thorowgood und bin ihr Nachbar“, fuhr er fort, „ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie jetzt nach Hause zu begleiten.“ — „Sie sind sehr gütig“, stammelte Jenny verwirrt. — „Sie sind sehr müde, wie ich bemerke; nehmen Sie meinen Arm.“

Es schienen ihr Jahre vergangen, seit sich jemand ihrer in Liebe und Freundschaft angenommen hatte, und doch bedurfte sie der Sorgfalt und Pflege mehr denn je. Der gütige und doch so bestimmte Ton des alten Herrn tat ihr so wohl, daß sie seine Hilfestellungen ohne Widerrede, ja mit einem Gefühl der Erleichterung annahm. — Sie streifte ihn mit scheuem Blick. Er war eine magere, gerade Gestalt, die sich trotz ihrer sechzig Jahre eine gewisse Jugendlichkeit bewahrt hatte; seine lebhafteste Sprechweise und sein leichter Schritt ließen ihn bedeutend jünger erscheinen. Sein Gesicht, das die Dunkelheit jetzt verbarg, kannte sie ja von früher: es war glatt rasiert, von gelblicher Farbe und mit unzähligen Fältchen gesurcht; seine Augen waren klein und scharf, aber freundlich, und um das Bild vollständig zu machen, mußten wir erwähnen, daß er eine Perücke trug; eine schneeweiße, grobhaarige Perücke in der Form ähnlich einer umgekehrten Schüssel, anspruchlos und ohne jede Kunst, wie sie die Männer der vorigen Generation anstandslos trugen, deren Anblick aber das Herz eines modernen Haarkünstlers mit Schrecken und Abscheu erfüllt hätte.

Fortsetzung folgt.

Второй А. Нантер, улица № 14. Стар: Karl Dasbach, Баден